Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 14 (1950)

Heft: 3

Artikel: Das "Thaynger-Haus"

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Il était né il y a 70 ans, à Payerne. Il fit des études d'architecture, en Suisse et à l'étranger. Ses relations avec l'archéologue Albert Naef et la proximité de son domicile avec Avenches l'attirèrent tôt à l'archéologie.

A part de remarquables restaurations de monuments médiévaux vaudois (notamment de l'Abbatiale de Payerne et de la Tour de Bertolod, à Lutry), il se consacra surtout au site romain d'Avenches, dont il put faire explorer à fond le temple dit du Cigognier et plus récemment l'amphithéâtre.

C'est notamment grâce à son initiative et dans un chantier qu'il avait fait ouvrir que fut découvert le célèbre buste en or de Marc-Aurèle.

Louis Bosset consacra aussi ses efforts aux sociétés savantes. Il fut président et membre de nombreuses commissions et sociétés archéologiques et historiques.

Edgar Pelichet.

Das „Thaynger-Haus".

Hinter dem „Berg", der sich südlich von Thayngen erhebt und dessen Waldbestand einige markante Grabhügel, darunter solche aus hallstättischer Zeit, schützt, liegt ein kleines Tälchen, das den Flurnamen zum „Weier" führt. Heute pflanzt hier die Thaynger Bevölkerung Gemüse und Viehfutter, wenigstens in den tieferen Teilen der Talmulde, während über dem alten, noch gut sichtbaren Uferbord Äcker und Wiesen mit einigen Obstbäumen genutzt werden. Von einem Weiher ist weit und breit nichts mehr zu sehen, und doch hemmte noch im 17. Jahrhundert ein Querriegel gegen das benachbarte Fulachtal den Wasserabfluß, so daß Hauptmann Heinrich Peyer auf seiner im Jahre 1684 verfertigten prächtigen und zuverlässigen Schaffhauser Karte ein kleines Seelein einzeichnen konnte.

In den Jahren 1915–1921 nahm Dr. K. Sulzberger im südwestlichen Teil dieses einstigen Weihers die ersten und bisher einzigen Grabungen vor. Er deckte die gewaltige Fläche von 9000 m² auf und förderte eine große Zahl von Funden zutage. Die Keramik ist in der Werkstätte des Museums zu Allerheiligen zusammengesetzt worden. An die 400 Gefäße, die großenteils der Michelsberger Kultur angehören, bilden so in diesem Schaffhauserischen Heimatmuseum eine Zierde des Saales der Jungsteinzeit. Aber auch die übrigen, bei dieser Gelegenheit gehobenen Funde, u. a. Holzgeräte, Schmuck, Steinbeile, Feuersteine, Gewebe und Geflechte sind wertvoll für Forschung und Anschauung und daher auch in zahlreichen Veröffentlichungen zum schweizerischen Neolithikum bereits abgebildet. Außer diesen materiellen Funden ergab jedoch diese Grabung nicht sehr viel, weder in bezug auf die Konstruktion der Hütten noch auf die chronologische Abfolge der etwas verschieden gearteten keramischen Bestände. Der uns von Dr. K. Sulzberger überlieferte Plan vom „Weier" verzeichnet

Photo H. Wanner

Abb. 28. Thayngen-Weier: Situation der jungsteinzeitlichen Siedlung.

nämlich nur eine oberste Schichtlage; die darunter liegenden Kulturschichtungen wurden ganz einfach mit dem Spaten entfernt. Tatarinoff schreibt dazu (im 13. JB. SGU, 1921, 40): „Die Lage der Schichten im Weier macht es unmöglich, die einzelnen Phasen der Bauentwicklung zu verfolgen, so daß sich Sulzberger zum Ziele gesetzt hat, den Pfahlbau zu rekonstruieren, wie er beim Verlassen desselben war." Seit diesen Grabungen kommt noch als besonders bemerkenswert hinzu, daß 1920 das Gebiet melioriert wurde und sich seither Senkungen bis zu einem Meter eingestellt haben. Bei der Anlage der Sauger wurden zudem wertvolle Befunde unwiederbringlich zerstört. Durch die Senkung des Grundwasserspiegels sind seither die obersten, holzführenden Schichten leider einem raschen Zerfall preisgegeben.

Das war die Ausgangslage für unsere kleine, diesjährige Sondierung im Weier, die auf Anregung von Prof. Dr. Emil Vogt, dem Präsidenten des 3. Internationalen Prähistorikerkongresses in Zürich, zur Vorführung an einer

Exkursion dieser Tagung bestimmt war. Die Grabung ermöglichte die h. Regierung des Kantons Schaffhausen und mit einem Beitrag auch die Gesellschaft für Urgeschichte. Unserem technischen Gehilfen am Museum zu Allerheiligen, Hans Wanner, haben wir viel für das Gelingen der Untersuchung zu verdanken.

Das Ergebnis dieser Grabungen ist von außergewöhnlichem Interesse für die schweizerische „Pfahlbauforschung". Um es gleich vorwegzunehmen: wir fanden weder einen „Pfahlbau" noch einen „Moorbau". Die beiden, im Weier aufgedeckten Hüttenteile waren also weder auf Pfählen ruhende Hausböden noch ebenerdig auf das Moor gestellte Bauten! Die erste Frage, mit der wir uns nun kurz befassen wollen ist

das Baugrund-Problem.

Auf was für einen Baugrund haben die Michelsberger-Leute im „Weier" ihre Häuser gestellt? Auf Lebertorf oder Torf? Auf trockenen Boden oder über stehendem, seichtem Wasser? Nach unserem absolut sauberen und sicheren Befund liegen die Substruktionen der Bauten auf dem Lebertorf. Dieser Lebertorf muß unter Wasser gebildet worden sein, da er großenteils aus Exkrementen kleinster Tierchen besteht. In den obersten 10–20 cm dieser Gyttia finden sich nun aber auch die Mehrzahl der Scherben und Knochenabfälle. Die Lebermudde kann demnach nicht ausgetrocknet gewesen sein, als bei der Besiedlung des „Weiers" diese Materialien eingebettet wurden. Sie weist auch bei genauestem Zusehen keine Trockenrisse und keine Verfärbungen durch Oxydation auf, beides Erscheinungen, die wir dieses Jahr einige Tage nach der Freilegung des Lebertorfes beobachteten. Wir möchten im übrigen diese Fragen des Baugrundes erst entscheiden, wenn eine Anzahl weiterer Versuche mit diesem Lebertorfmaterial und Beobachtungen in rezenten Sümpfen vorliegen, die sich im Stadium der Ablagerung von Lebertorf befinden. Es ist für uns nur noch die Frage, ob diese Mudde noch unter Wasser lag oder durch ihren Kontakt mit dem Grundwasser nicht verhärten konnte.

Die Bodenfestigung.

An sich ist man geneigt, diesen plastischen Grund des Lebertorfes als nicht tragfähige Grundlage für eine Bebauung anzunehmen. Aus Begehungen schwedischer Moore wissen wir jedoch, daß die Lebermudde mindestens betreten werden konnte. Die komplizierten Substruktionen unserer Bauten lassen sich anderseits auch wiederum nur erklären, wenn ein „schwankender" Baugrund angenommen wird. Als gewichtige Beobachtung haben wir nun auf unserer kleinen Grabungsfläche festgestellt, daß auf den Faulschlamm ein heute, im zusammengepreßten Zustand, immerhin noch 10–30 cm mächtiger Teppich aus Birkenreisig und Haselstauden, durchmischt mit Baumrinden-

stücken gelegt wurde. Genau dasselbe, was wir heute beispielsweise bei der Anlage provisorischer Flugplätze mit den großen Metallnetzen tun. Auf dieser künstlichen Schichtlage zur Festigung des Untergrundes verlegten die jungsteinzeitlichen Bauern nun ihre

Substruktionen (Abb. 32).

Je nach der Topographie des Untergrundes (die Gyttia ist nicht überall gleich mächtig) sind eine ganze Anzahl von Spältlingen, meistens aus Eichenholz, daneben auch einige Rundstämme kreuz und quer verlegt worden. Die oberen Lagen schneiden die unteren schief. Es handelt sich hier offensichtlich um die statischen Druckverteiler für den Bodenrahmen und den darauf-liegenden Hausboden. Alle Grundschwellen sind seitlich mit Pflöcken fixiert. Diese Beobachtung ist wiederum nicht uninteressant und läßt uns das übliche „Pfahlgewirr" eines Pfahlbaues in einem etwas anders gearteten Lichte erscheinen. In unserem Falle liegen unter den Hausböden eine größere Zahl von „Pfählen", welche ihren Zweck als Pflöcke zur Fixierung der Substruktionen erfüllen. Selbstverständlich sind sie auch teilweise durch das weiche Holz des Belages durchgestoßen. Bei unserer sorgfältigen Schichtengrabung, bei welcher Schicht um Schicht abgehoben wurde, erwies sich das Gewirr von „Pfählen" bis auf eine kleine Zahl als sinnvoll. Wir möchten nur noch beiläufig erwähnen, daß eine der Grundschwellen bearbeitet war, somit von einem bereits früher errichteten Haus stammt und als Baumaterial wieder verwendet wurde.

Der Bodenrahmen.

In regelmäßigem Abstand wurden auf diese Grundschwellen die unteren Längshölzer des Bodenrahmens verlegt, darauf die Querträger und endlich die oberen Längsbalken. Auch diese Konstruktion war an den Enden der Längshölzer und auch seitlich durch Pflöcke gefestigt, so daß Verschiebungen ausgeschlossen waren. Der Aspekt dieser Schichtlage war der eines durch Pflöcke nach allen Richtungen verstrebten Rahmens (Abb. 31).

Der Hausboden.

Den eigentlichen Hausboden bildete ein Stangenboden aus Birkenstämmchen von 5–8 cm Durchmesser. An einer Stelle wurden noch die Reste eines quer zu den Birkenprügeln liegenden Spaltholzbodens festgestellt. Ein Lehmestrich fehlte den beiden Hauspartien, die freigelegt worden waren (Abb. 30).

Der Oberbau.

Wie aus den bisherigen Darlegungen hervorgeht, waren der Hüttenboden und der Wand/Dachbau konstruktiv vollständig getrennte Elemente. Während sich das Schema der Hüttenbodenkonstruktion genau erkennen und

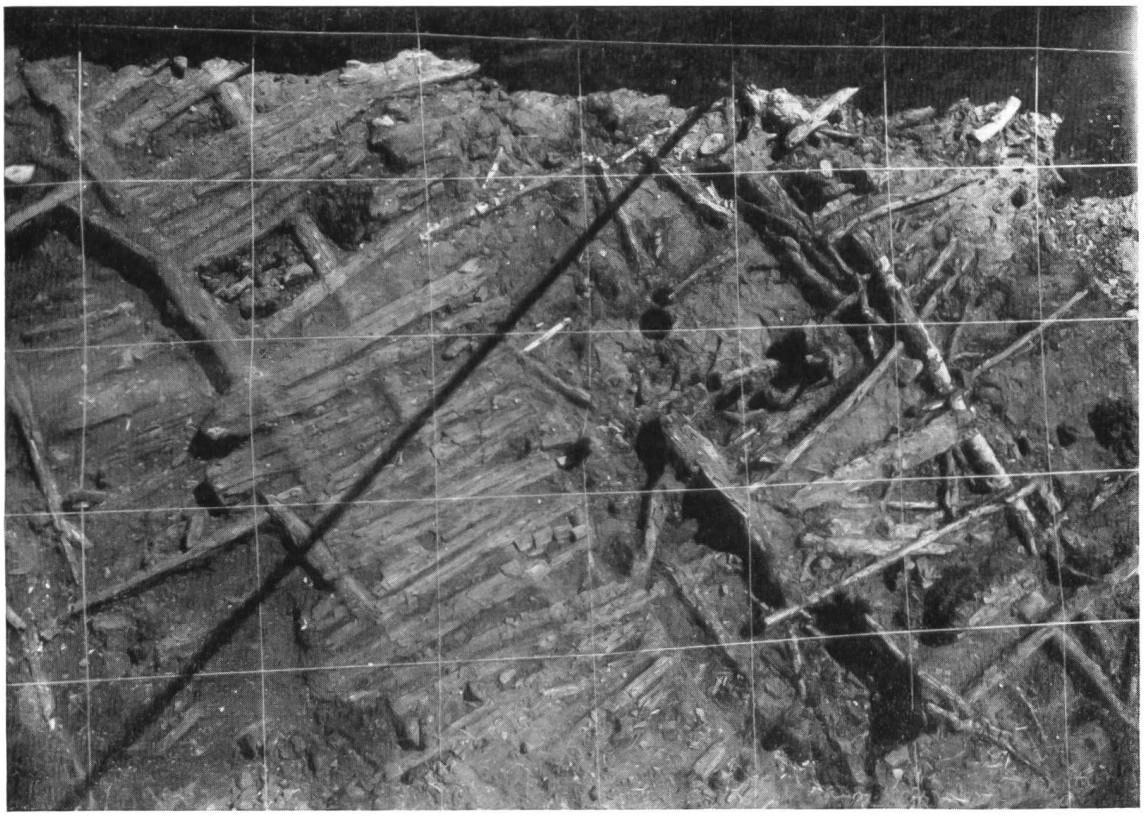

Photo H. Wanner

Abb. 29. Thayngen-Weier: Schichtenlage I mit Prügelweg einer jüngeren Bauperiode.

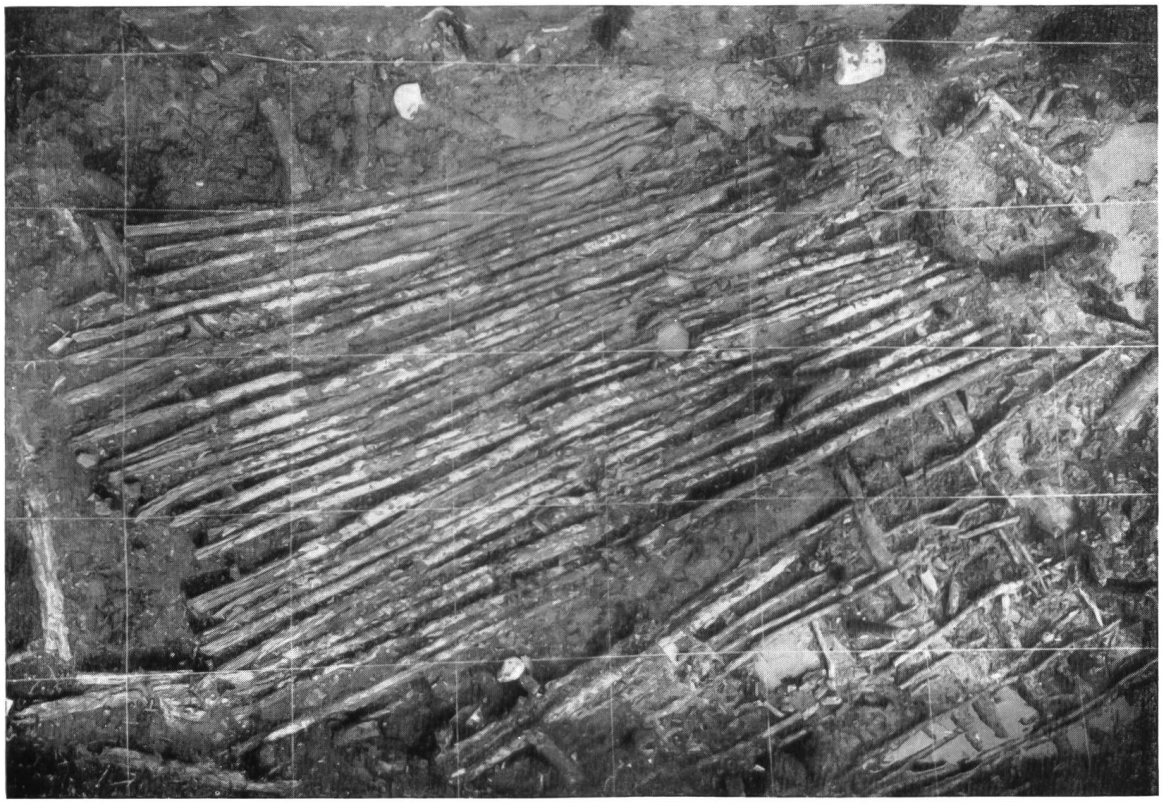

Photo H. Wanner

Abb. 30. Thayngen-Weier: Schichtenlage IV mit Birkenprügelbelag (Hausboden) des Hauses I.

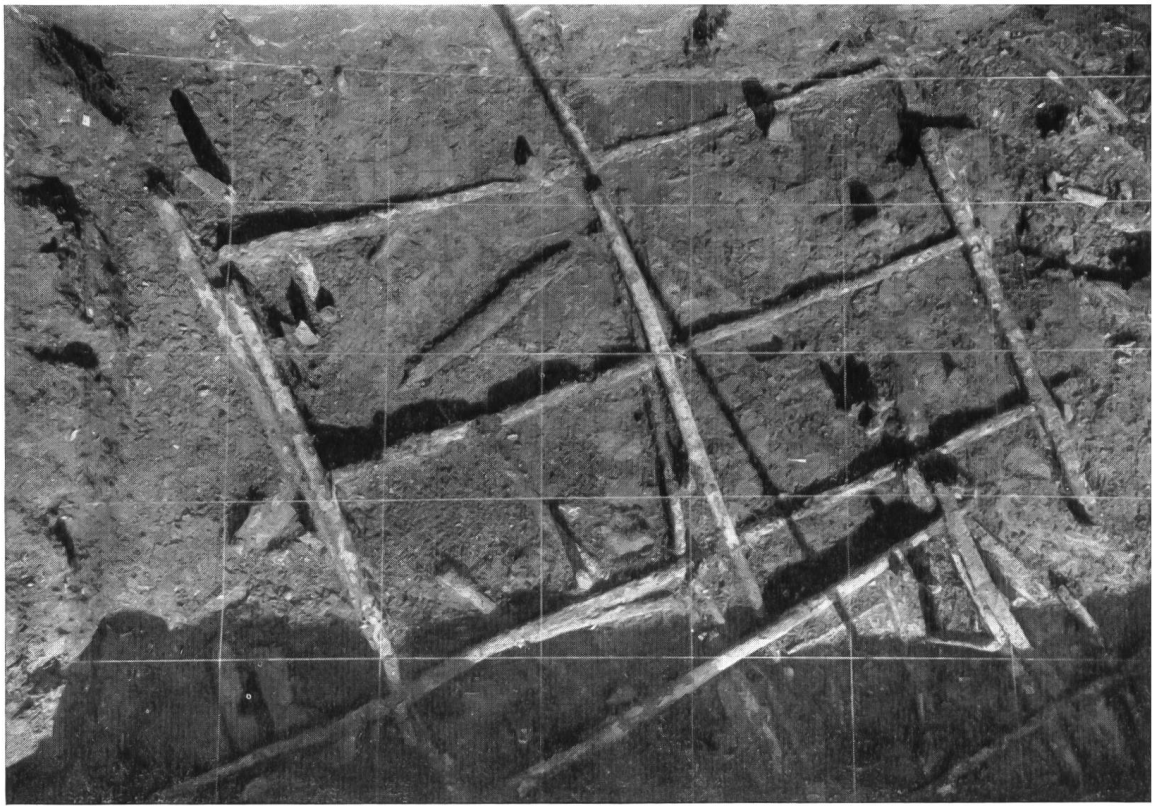

Photo H. Wanner

Abb. 31. Thayngen-Weier: Schichtenlage VI mit den Bodenrahmen von Haus I (Mitte) und II (rechts unten).

Photo H. Wanner

Abb. 32. Thayngen-Weier: Schichtenlage VII mit den (oberen) Substruktionen. In die Grabungsfläche ist Druckwasser eingetreten.

ausdeuten ließ, besteht der erhaltene Seiten/Oberbau vor allem in dem traufseitig eingerammten Ständerwerk, das sich seitlich an den Birkenprügelbelag anschließt, und im Bauschutt über den Hausböden. Diese meist gedoppelten oder dreifachen Pfähle reichen etwa 2–3 m in den Lebertorf hinein und hatten das Dach zu tragen.

Unsere Beobachtungen zur Grundrißgestaltung der Hausbauten der Michelsberger Kultur werden, so hoffen wir, anregend auf die Erforschung der als „Pfahl- und Moorbauten" bezeichneten Siedlungen einwirken. Nach den von Karl Keller-Tarnuzzer veröffentlichten Plänen zu schließen, gehören auch die Michelsberger Siedlungen von Breitenloo-Pfyn und Niederwil diesem Bautypus an. Das Bauschema ist mindestens in unserer Gegend der Michelsberger Kultur eigen. Dazu zählen wir aber auch die Insel Werd und vermögen kaum mehr anzunehmen, daß hier die Michelsberger Leute anders, nämlich auf Pfählen gebaut haben sollen. Karl Keller-Tarnuzzer stellt sich (im 35. JB. SGU, 30) die Frage, ob Breitenloo-Pfyn als ein eigentlicher Pfahlbau über dem Torfmoor auf Pfählen geruht habe oder ob die einzelnen Häuser direkt auf dem Moorboden gebaut worden seien. Als Belege für Pfahlbauten führt er an, daß die obere Seite der Bodenbretter nirgends angekohlt gewesen sei, während die nicht von einer schützenden Lehmschicht überzogene Unterseite Brandspuren zeigte. Er schließt daraus, was durchaus richtig ist, daß diese Bretter hohl lagen. Ferner fiel ihm auf, daß die besterhaltenen Gefäße immer unter den Hüttenböden lagen. Alle diese Erscheinungen benötigen zu ihrer Erklärung, nachdem wir in Thayngen einen Michelsberger-Haustyp erkannt haben, keine Pfahlbauten mehr! Diese Konstruktion mit getrenntem und vom Erdboden abgehobenem Hausboden und gewissermaßen selbständigem Wand/Dachbau möchte ich gerne als Typ herausstellen und einmal für die Diskussionen der nächsten Zeit als Thaynger-Haus bezeichnen. Das Thaynger-Haus enthebt auch Prof. Oskar Paret in Stuttgart weiteren Berechnungen von Hüttenbödenbelastungen, da diese Böden ja nicht von Pfählen getragen wurden, die zu allem hin noch den Oberbau zu tragen gehabt hätten. Das Thaynger-Haus ist kein Pfahlbau! Es ist aber trotzdem, wie beschrieben wurde, eine durch Schwellenunterbau und Rahmenwerk vom Erdreich abgehobene, rechteckige Baute.

Wir sind mit unseren Untersuchungen zweifellos einen Schritt in der Lösung der „Moorbauten-Probleme" weiter gekommen. Was bisher für undiskutabel gehalten wurde, nämlich die Anlage von Siedelungen auf der Seekreide unserer Strandplatten, rückt nun mit diesen Hausbauten durchaus in den Bereich der Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit, wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß diese Konstruktion allein für die Michelsberger Kultur charakteristisch sei, geschweige denn für die übrigen jungsteinzeitlichen Kulturgruppen. Das wäre erst noch nach alten Plänen und vor allem mit kleinen, aber gut beobachteten Grabungen zu erweisen. Walter Ulrich Guyan.